

definitiv schwer fassbare Ordnungskonfiguration in den Mittelpunkt rückt und damit in mancher Hinsicht vage bleibt. Die hier präsentierte Vielfalt an Deutungsmöglichkeiten erscheint charakteristisch für diese Vieldeutigkeit. So kann die Skepsis nicht ganz ausgeräumt werden, dass neben den Ertragsaussichten einer „historisch sensitiven Netzwerktheorie“ (S. 9) – nämlich die Chance, eine ubiquitäre historische Organisationsform analytisch zu fassen – das Risiko besteht, mit einem Leitbegriff zu operieren, der leicht bis zur Beliebigkeit überdehnt werden kann. Die inhaltliche Bestimmung bleibt eine Gratwanderung. Wo (wie z. B. bei den dunklen Netzwerken) die Nicht-Austauschbarkeit der einzelnen Elemente des Netzes, also der vernetzten Individuen hervortritt, erscheint der Netzwerkansatz fruchtbar – wo dies nicht der Fall ist, leuchtet sein Mehrwert nicht unmittelbar ein. Alles in allem führt der Band an eine interessante Erklärungsperspektive heran, deren Operationalisierung für historisch-empirische Studien jedoch eine Herausforderung darstellt.

Bochum

STEPHANIE TILLY

CHRISTIAN CHEVANDIER/JEAN-CLAUDE DAUMAS (Hg.): *Travailler dans les entreprises sous l'Occupation* (Les cahiers de la MSH Ledoux 10/Intelligence territoriale 5). Presses universitaires de Franche-Comté, Besançon 2007, 523 S. (10 Abb.), 15,00 €.

Der vorliegende Sammelband ist das Ergebnis eines langjährigen Diskussionsprozesses unter der nicht neuen, aber doch sehr einsichtigen Prämisse, den spektakulären Aufschwung der französischen Unternehmensgeschichtsforschung der letzten Jahre insbesondere über die Zeit der deutschen Okkupation im Zweiten Weltkrieg um Analysen zur Arbeitswelt als fundamentale sozialgeschichtliche Dimension zu erweitern. Bereits 1992 kam es in Paris zu einer ersten Annäherung zweier bis dahin eher getrennt voneinander arbeitender Forschungsstränge: Zeithistoriker, die sich mit verschiedensten Facetten der Rolle Frankreichs im Zweiten Weltkrieg beschäftigt hatten, diskutierten mit ausgewiesenen Spezialisten zur Geschichte der sozialen Bewegungen, insbesondere der Gewerkschaften (Denis Peschanski/Jean-Louis Robert [Hg.]: *Les ouvriers en France pendant la seconde guerre mondiale*. Paris 1992).

Um es gleich vorwegzunehmen: Auch die 2006 in Dijon und Besançon unter neuerlicher Federführung der Universität Paris I (Centre d'histoire sociale du XX<sup>e</sup> siècle) und des CNRS (Groupement de recherche „Les entreprises françaises sous l'Occupation“) organisierte Tagung mit nicht weniger als 35 Einzelreferaten wird den hohen Erwartungen überwiegend gerecht. Obwohl der monumentale Tagungsband leider nicht alle gehaltenen Vorträge versammelt (drei der insgesamt sieben nicht abgedruckten Vorträge sind immerhin als Audiomitschnitte ins Internet gestellt unter [http://tristan.u-bourgogne.fr/UMR5605/manifestations/05\\_06/06\\_06\\_08-9programme.html](http://tristan.u-bourgogne.fr/UMR5605/manifestations/05_06/06_06_08-9programme.html)), belegt er das enorme Potenzial, das in der sozialgeschichtlichen Erweiterung der unternehmenshistorischen Perspektive liegt, zumal schon in der bereits im Titel dokumentierten erweiterten Begrifflichkeit („travailler“ statt „les ouvriers“) das gesamte soziale Spektrum des Produktionsfaktors Arbeit ohne seine Reduzierung auf eine einzelne Klasse in den Blick gerät.

Der Band gliedert sich in drei Forschungsschwerpunkte, um die die insgesamt 28 Beiträge einigermaßen ausgewogen gruppiert sind: Arbeitsmarkt und Mobilität der Mitarbeiter, Arbeitsbedingungen und Löhne, schließlich Korporatismus, betriebliche Sozialpolitik und Arbeitsbeziehungen. Leider ist nur ein Beitrag (Mark Spoerer) explizit komparativ angelegt durch einen diachronen Vergleich mit dem Ersten Weltkrieg. Ähnlich konsequente Vergleiche in transnationaler Perspektive fehlen hingegen. Mitherausgeber Christian Chevandier und die beiden Herausgeber des Tagungsbandes von 1992, Denis Peschanski und Jean-Louis Robert, konstatieren in ihrem deutlich zu kurz geratenen Schlussbeitrag durchaus selbstkritisch die fehlende Interdisziplinarität des Bandes und beklagen zu Recht das Fehlen von Beiträgen aus benachbarten Disziplinen der Sozialwissenschaften und der Psychologie.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass mit dem voluminösen Sammelband ein – wohl auch langfristig – unersetzlicher Forschungsüberblick vorliegt, dessen Handlichkeit sich durch die Hinzufügung eines Index, eines Abkürzungsverzeichnisses und von Abstracts noch deutlich erhöht hätte.

Göttingen

ARNE RADTKE-DELACOR

VEIT DAMM: *Selbstrepräsentation und Imagebildung. Jubiläumsinszenierungen deutscher Banken und Versicherungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert* (Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde 18). Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2007, 252 S. (28 Abb., 4 Grafiken), 40,00 €.

Unter den Aktivitäten von Unternehmen finden sich einige, die auf den ersten Blick wenig mit den zentralen ökonomischen Zielen zu tun haben. Dazu gehört u. a. die betriebliche Sozialpolitik, um deren Analyse sich in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Historiker mit Erfolg bemüht haben. Firmenjubiläen sind in diesem Zusammenhang kaum einmal angesprochen worden. Lediglich Susanne Knabe mit ihrer im Jahre 2005 veröffentlichten Dissertation und im selben Jahr Klaus Tenfelde mit „Krupp bleibt doch Krupp“ haben spezielle Untersuchungen zu diesem Thema vorgelegt. Der Grund für diese Zurückhaltung ist zu einem Teil darin zu suchen, dass Unternehmen sich vielfach selbst nicht über den Sinn und Zweck von Jubiläumsaktivitäten im Klaren sind und darin lediglich einen Pflichttermin zur Feier eines „runden“ Geburtstages sehen.

Insofern betritt diese Dresdner Dissertation, hervorgegangen aus dem Projektbereich „Das historische Jubiläum“ des SFB 537 „Institutionalität und Geschichtlichkeit“, Neuland. Und im Gegensatz zu Knabe beschränkt sich der Autor auf den Bereich der Finanzdienstleistungen sowie auf einen relativ kurzen Zeitraum zwischen den 1880er Jahren und dem Ersten Weltkrieg. Noch eingeschränkter fällt die Zahl der Unternehmen aus, deren Jubiläen in diesem Zeitraum untersucht wurden: Deutsche Bank, Dresdner Bank, Victoria Versicherung sowie die Feuer-Versicherungs-Gesellschaft Colonia. Diesen Fallstudien vorangestellt ist eine Darstellung der „Struktur“ der beiden untersuchten Branchen, die leider viel zu wenig ausgerichtet ist auf die sich anschließenden Untersuchungsfelder. Die Strategien, die die Unternehmen mit den Jubiläen untermauern, bzw. die Probleme, die sie beheben wollten, stehen nicht im Mittelpunkt dieser Entwicklungsgeschichte der beiden Branchen. Auch scheint die Auswahl der untersuchten Finanzdienstleister nicht repräsentativ, zumal – wie der Autor selbst betont – jedes einzelne Unternehmen eine eigene Jubiläumskultur entwickelte. Dies gilt im besonderen Maße für die „Inszenierung des Erfolgs“ der Dresdner Bank anlässlich ihres 25-jährigen Jubiläums im Jahre 1897, als ihr ruhm- und titelsüchtiger Vorstandschef Eugen Gutmann vor allem seine eigene Person in den Mittelpunkt der Feierlichkeiten rückte. Zudem sollte mit der zentralen Feier im neuen Dresdner Ausstellungspalast „eine Wohlstandsvision inszeniert werden, die mit der realen Arbeitswelt in der Bank nichts zu tun hatte“. So reicht denn auch das Resümee kaum über das hinaus, was wir bereits über die Bedeutung von Jubiläen wissen. Sie resultierten in der Regel aus einer „hybriden Mischkonstellation von unternehmerischer Repräsentationspolitik und gelebter Selbstinszenierung“. Sie sollten sowohl das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitarbeiter als auch die Netzwerke nach außen stärken.

Marburg

PETER BORSCHIED